



# Jeder liebt Klassik!

In einer Gesprächsreihe, die er anlässlich seines Buchs *Walking up the Mountain Track – The Zen Way to Enlightened Musicianship* mit prominenten Musikern geführt hat, geht Chefredakteur Eric Schoones auf Interpretationsfragen ein. In dieser dritten Episode begegnet er dem Dirigenten und Pianisten Antony Hermus, der kürzlich zum Chefdirigenten des Belgischen Nationalorchesters ernannt wurde.

## Antony Hermus

**Eric Schoones (ES):** Wir kennen uns schon seit etwa 35 Jahren, noch vom Konservatorium her, und es ist nicht leicht, bei all deinen Aktivitäten den Überblick zu behalten. Das bewundere ich sehr.

**Antony Hermus (AH):** Die Bewunderung beruht auf Gegenseitigkeit. Dein Buch begleitet mich auf all meinen Reisen. Es ist für mich ein Arbeitsbuch, eine unerschöpfliche Quelle der Inspiration.

**ES:** Welche persönliche Verbindung hast du zu Zen?

**AH:** Ich habe kürzlich einen Film von Ben Crowe gesehen, dem Mindset-Coach des phänomenalen Tennisstars und diesjährigen Wimbledon-Siegers Ash Barty, in dem für mich die Essenz von Zen und Musik zusammengefasst ist. Es ist wichtig, das loszulassen, worüber du keine Kontrolle hast: einmal die eigenen hochgespannten Erwartungen an das Ergebnis und dann die Erwartungen anderer. Konzentriere dich stattdessen auf das, was du kontrollieren kannst: Deine eigene Vorbereitung. Das ist für mich persönlich das Entscheidende, und ich bin fasziniert, wenn du beschreibst, wie die großen Meister der Vergangenheit – Horowitz, Lipatti, Hofmann und Rachmaninow – gearbeitet haben. Darüber haben wir im Unterricht unseres gemeinsamen Klavierlehrers Jacques De Tiège viel gehört.

**ES:** Damit fing alles an. Interessant ist übrigens, was du über Ash Barty sagst, denn in der Sportpsychologie spielt Zen eine große Rolle. Auch Joyce DiDonato stellt diese Verbindung zum Sport her.

**AH:** Sie hat 2014 an der Juilliard School eine tolle Rede gehalten, die du auch in deinem Buch veröffentlicht hast. Darin sagt sie: „Man weiß nie, wohin die Reise dich führt.“ Für mich hängt dieses

Zitat auch mit dem zusammen, was Celibidache sagt: „Tu nichts, lass es sich entwickeln“ – über das Nichtstun aus der Kraft des Willens, bei dem aber die Musik entsteht. DiDonato sagt auch: „Eines der größten Geschenke, die ihr euch selbst machen könnt – genau hier, jetzt, in diesem unwiederholbaren, einsamen und überwältigenden Moment eures Lebens –, ist, euch ohne Rechtfertigung für die Reise zu entscheiden und nicht für die Ergebnis.“ Das ist für mich so wichtig und passt zu dem, was Ben Crowe sagt.

**ES:** All dies lässt sich perfekt auf die Musik anwenden, und es gibt sehr viele Musiker, die diese Ideen von den Zen-Meistern übernommen haben.

**AH:** Ich erinnere mich dabei an ein Interview mit Barbara Hannigan, das ich in der Digital Concert Hall der Berliner Philharmoniker gesehen habe. Sie sprach über das *Friendly Eyes*-Konzept von Jackie Reardon, ebenfalls eine ehemalige Sporttrainerin. Ich hatte das große Privileg, mit ihr zusammenzuarbeiten. Sie unterscheidet zwei Denkweisen: *Story Thinking*, bei dem wir uns selbst und andere beurteilen und darüber nachdenken, was wir alles erreichen wollen; und im Vergleich dazu das *Action Thinking*, bei dem du all deinen Handlungen eine Qualität beimisst und alles ohne Wertung betrachtest, ganz aus dem Jetzt heraus. Jackie Reardon hat mir geholfen, all den Lärm, all die Ablenkungen in meinem Kopf wahrzunehmen. Ich befürworte ihre Idee, sämtlichen Handlungen die bestmögliche Qualität zu geben, nicht wütend auf dich selbst zu sein, auch wenn das Ergebnis schlechter ausfällt als du erhofft hast und freundlich zu dir selbst zu sein.

„Die Orchestermitglieder  
sahen mich an, als käme ich von  
einem anderen Stern.“

ES: Genau das Gleiche hat Maria João Pires zu mir gesagt. Sei offen für alles, was auf der Bühne geschieht, dann kannst du spontan reagieren und deine Interpretation klingt nicht nach einstudierter Lektion. Letzteres funktioniert sowieso nicht, da alles vom Moment abhängt und die Umstände immer andere sind. Das ist auch in das Faszinierende an der Musik. Sie bewegt sich in der Zeit, und man bekommt immer einen neuen Moment dargeboten.

AH: Genau. Und so hat man auch keine Zeit für destruktive Stimmen im Kopf. Schließlich sagt auch Joyce DiDonato, dass man nie die Freude am Musizieren verlieren – und dass man vor allem nicht alles so ernst nehmen sollte!

ES: Das kann man gerade jungen Leuten gar nicht oft genug sagen, die mit einer aufgetakelten Website und dem kommerziellen Erfolg eines Lang Lang vor Augen hauptsächlich an einer schnellen Karriere und am großen Geld interessiert zu sein scheinen. Vergleiche das mit Lipatti, der sich kaum dafür interessierte, was er für ein Konzert an Gage bekam.

### Höhepunkt im richtigen Moment

ES: Eine Sache fasziniert mich: Als Pianist kann man ganz einfach eine Zen-Arbeitsweise anwenden. Man muss nur lernen, sich zwischendurch ausschließlich auf die Bewegungen auf der Klaviatur zu konzentrieren, ohne über das Ergebnis nachzudenken. So kann sich während des Konzerts im Moment der Gestaltung der Zauber offenbaren – weil man so hervorragend vorbereitet ist. Das gleiche machst du mit Orchestern. Das finde ich unglaublich!

AH: Lipatti hat drei Phasen während der Einstudierung unterschieden. Zunächst muss man die Musik durch und durch zu kennen, um zu wissen, was sie dir und der Welt zu sagen hat. Dann kommt die Arbeitsphase, ich nenne sie lieber die „Bewusstseins“-Phase. Für einen Pianisten ist es das Bewusstsein, was am Klavier zu tun ist, und fürs Orchester bedeutet es, dass jeder genau weiß, was in

jedem Moment passiert. Abbado hat immer gesagt: „Die Probe ist nicht dazu da, den eigenen Part zu studieren, sondern um zu wissen, was die anderen spielen.“ Und schließlich kommt die dritte Phase, die große Übersichtsphase, in der alles zusammenkommt.

Einem britischen Orchester habe ich bei der Generalprobe am Nachmittag einmal den letzten, ergreifenden Satz von Tschaikowskys *Pathétique* auf dem Klavier vorspielen lassen, ohne Ausdruck, ohne Vibrato, ohne Dynamik, extrem langsam und ganz auf den Notentext reduziert. Die Orchestermitglieder sahen mich an, als käme ich von einem anderen Stern. Manche waren sogar verärgert, und doch bin ich standhaft geblieben. Am Abend beim Konzert war das Ergebnis zu hören: Plötzlich kam dieser unglaubliche Klangreichtum aus dem Orchester, und es spielte wie beim ersten Mal, wirklich aus dem Herzen.

ES: Genau wie beim Sport geht es darum, zur richtigen Zeit seinen Höhepunkt zu erreichen. Die größten Genies der Klaviergeschichte sind so vorgegangen, Lipatti, Rachmaninow und Joseph Hofmann, der so schön gesagt hat: „Kehren Sie von Zeit zu Zeit zur langsamen Praxis zurück, in der Sie auch fast vollständig auf Ausdruck verzichten. Wenn der materielle Teil, die Technik, vollständig erworben ist, öffnet sich eine grenzenlose Aussicht, die das weite Feld der künstlerischen Interpretation erschließt.“ Du kennst seine Aufnahme von Chopins Ballade Nr. 4. Sie ist an manchen Stellen wirklich verstörend, das hätte er nicht zehnmal im Studio wiederholen können.

AH: Wir haben Mahlers Neunte mit dem Noord Nederlands Orkest (NNO) gespielt und sind beim komplizierten dritten Satz auf die gleiche Weise vorgegangen. Das NNO ist ein brillantes Orchester, es kann alles spielen, doch auch hier hatten die Orchestermitglieder zunächst Probleme mit dem musikalischen Zusammenhang. Ich habe dann mit einem Lächeln gefragt, was sie ihren Schülern raten würden, wenn etwas nicht auf Anhieb funktioniert. Präzises, langsames und sanftes Üben.



FOTO: MARCO BORGREVE

**ES:** Ich denke, dass viele Musiker, insbesondere Pianisten, Angst haben, das Technische, Mechanische von der Musik zu trennen. Doch genau das hat Lipatti getan, wobei er natürlich von der ersten Phase des Einstudierens an sehr genau wusste, wie es klingen sollte. Denn das ist äußerst determinierend für die Art des Übens.

### Schuhverkäufer

**ES:** Antony, du hast auch einen großartigen Sinn für Kommunikation. Ein schönes Zitat von dir lautet: „Jeder liebt klassische Musik, aber das weiß noch nicht jeder.“ Wir machen uns Sorgen um die Zukunft der klassischen Musik, wenngleich es in der Geschichte noch nie so viele Menschen gab, die Musik machen. Auch wenn wir im Vergleich zu Michael Jackson eine Nische bleiben, ist klassische Musik für uns das Schönste, was es gibt, und diese Erfahrung wünscht man allen. Was kann man dafür tun?

**AH:** Dieses Zitat habe ich von Benjamin Zander, unter anderem Autor von *The Art of Possibility*. Ich habe einmal einen Kurs bei ihm gemacht, bei dem er mir eine wundervolle Geschichte erzählt hat. Zwei Schuhverkäufer gehen nach Afrika. Der erste schickt eine Botschaft nach Hause: „Hoffnungslos, hier trägt keiner Schuhe.“ Der zweite schickt ebenfalls eine Botschaft nach Hause: „Große Chancen, hier trägt keiner Schuhe.“

Beim NNO hat Marcel Mandos, der brillante Künstlerische Leiter, einst ein Programm mit dem Titel „What’s on the iPod of David Bowie?“ erdacht. Bowie wurde von John Adams *Short Ride in a Fast Machine*, Strauss’ *Vier Letzten Liedern* und der *Heroes Symphony* von Philip Glass inspiriert. Normalerweise würde man mit solch einem Programm 100 Leute in den Saal bekommen, jetzt waren es wegen des Titels 1.500, die hinterher Beifall klatschten. Das gleiche mit Ligetis *Mysteries of the Macabre*, die wir im Lowlands vor 8.000 Leuten gespielt haben. Das Ergebnis: enorme Begeisterung, wenn Menschen damit in Berührung kommen und offen dafür sind.

**ES:** Es ist zu hoffen, dass dank Ihnen noch viele Menschen die große Freude an der klassischen Musik entdecken.

**AH:** Das werden sie bestimmt!

**ERIC SCHOONES**

Das Gespräch ist zu sehen auf

[www.zen-musicianship.com/in-conversation](http://www.zen-musicianship.com/in-conversation)